

Herforder Zeitung

für Stadt

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährlich 1.50 M., bei Postbestellung 1.85 M. Bestellgeld.



und Land

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:

Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Deynhäusen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 244

Herford, Sonnabend, den 17. Oktober

1914

Von den Kriegsschauplätzen.

Ende des belgischen Trauerspiels. — Marquis di San Giuliano gestorben.

M. L. B. Großes Hauptquartier, 16. Oktober, mittags. (Amtlich.) Drahtbericht. Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Lys zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Belgique wurde am 14. Oktober, Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich Reims wurden abgewiesen.

Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß an verschiedenen Stellen der Front, wie z. B. bei Berry-au-Bac, nordwestlich Reims, merkwürdige Fortschritte gemacht worden sind. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

Schlusssatz des belgischen Trauerspiels.

Von der holländischen Grenze, 16. Oktober. Hinter einem dichten Vorhang von Nebel spielte sich, wie dem Allgemeinen Handelsblatt vom 14. aus Ostende gemeldet wird, der letzte Aufzug des belgischen Trauerspiels ab. Der Berichterstatter des Blattes schreibt darüber:

Früh morgens waren die fremden Gesandten und die Regierung nach Havre ausgewichen, noch früher war der Generalstab im Kraftwagen davon geeilt. Und nun begann der traurige Auszug. Gestern Abend wurden in dem Hafen und bei dem Hafenbahnhof die Schiffe für die Truppentransporte klagemacht. In unserm Gasthof saß beim Abendessen der General der Bürgerwehr, der mit einer tragischen Gebärde nach außen zeigte, wo die Truppen vorbeizogen, und mir eröffnete: „Ich sehe den Rückzug.“ In wilder Angst drängte sich alles um die Verkehrsmittel. An den Bahnhöfen lagen die Menschen dicht aneinander. Der Weg nach dem holländischen Liss war voll Karren und Wagen mit Flüchtlingen. Leute von jeder Art und Stand, Willenbewohner vom Strand, belgische Soldaten in Zivil, einige schwer mit Ausrüstungsstücken beladen. Sie wollten, wie sie sagten, nach Frankreich zum Heere stoßen. Die Verbundenen werden nach England verschickt. Es sind ihrer so viele, daß jeder Dampfer, der ausfährt, Tausende von Flüchtlingen auf den Steben zurücklassen muß. Unter diesen trafen wir den Bürgermeister von Govers, einem kleinen Dorf bei Mecheln, der mit Frau und Kindern schon Wochenlang herumirrt, indem er einen Handkarren mit Koffern vor sich hinstößt. . . . Heute früh wurde der Auszug in dem trüben Lichtschimmer noch trauriger. Vollbeladene Fischerboote fuhren die Menschen dicht an der Küste vorbei, so daß man sie von dem großen Spazierdamm erkennen konnte, auf dem wiederum die Flüchtlinge einherwanderten, der Grenze zu. Militärische Kraftwagen schnarren vorbei. Man fuhr sie hinaus, damit die Deutschen nichts Brauchbares vorfinden; man hat uns beinahe demütigt, den einen oder anderen Kraftwagen oder Motorweirad mitzunehmen. Indes waren die Deutschen nur noch 50 Kilometer entfernt, bei Geeloo, wo eine deutsche Radfahrerpatrouille mit 70 Mann eingezogen war, während die belgische Flagg noch auf dem Rathaus wehte. In Gent zogen drei oder vier Regimenter mit Feldgeschützen auf, wahrscheinlich, um die feindlichen Truppen, die Brügge noch besetzt hatten, dort abzuschnellen. Auch das ist überflüssig gewesen, denn heute lag Brügge offen. Die Belgier zogen schnell nach westlicher Richtung, wohin, weiß man nicht. Die Batterien wurden nicht eingegraben und stehen bespannt den Weg entlang. Bei Duadrecht ist noch etwas gekämpft worden. Zwischen diesem Ort und Melle befanden wir uns plötzlich auf einem dreieckigen Gefechtsfeld, wo totes Vieh, aufgeschwollen dalag, frische Gräber aufgehäuft und Hecken und

Häute zusammengepflochten waren. Zu beiden Seiten der Straße zogen kilometerlange deutsche Landsturmkolonnen, lauter frische Verstärkungen, ebenfalls in westlicher Richtung.

Welch ein Unterschied gegen das, was auf der andern Seite zu bemerken war! Dort schossen belgische Streifwachen auf Fahrrädern. Daher, dort waren in den Gestrüchern Maschinengewehre vom Regen übergossen am rosten, dort stand keine Truppenmacht mehr, alles, was auf belgischer Seite sich noch abspielte, waren Patrouillenfahrten. Ein Geniesoldat wollte wissen, daß das noch alles sei, was man leisten könnte; in bezug auf das, was darüber hinausgehe, seien die Generale nicht einig. Der Mann erzählte, in den Antwerpener Forts sei nicht genug Schießpulver gewesen, so daß selbst in Waelhem die Patronen in Stücke barsten, soweit solche vorhanden waren. (?)

Mittrauen herrscht an der Postenlinie, hinter der wir auf unsern Wägelchen dahinschlüpfen, mit einer einzigen Laterne. Plötzlich hielt man auf offener Straße. Eine starke heisere Stimme ließ sich hören, und wir hielten still; der Regen klatzte auf das Verdeck und in den nahen Kanal. Als unsere Augen sich etwas an die Dunkelheit gewöhnt hatten, bemerkten wir eine doppelte Reihe blauer Gefechts, von belgischen Militärmännern bedeckt, von blanken Gewehrläufen flankiert, die alle auf unser Gefährt auf einen bedenklich nahe unsern Köpfen liegenden Punkt gerichtet waren. Allein es wurde kein Befehl erteilt. Unheimlich still blieb alles, nur der Regen klatzte. Da wandte sich mein Reisegenosse zu den spukhaften Menschen vor uns mit den Worten: „Nahes pas peur, messieurs, nous ne sommes que deux.“ Dem konnten die Spukgeister nicht widerstehen, und nach kurzem Gespräch mit dem Leutnant über Angst und Nervenerregung senkten sich die sechs Meter vor uns blickenden Gewehrläufe. Die Mannschaften kletterten wieder auf den Kanaldamm, sie hatten wohl einen Angriff erwartet, zwei Stunden in der Richtung, aus der wir kamen, die Vorpösten der Deutschen vermutet. . . . Ostende fanden wir am Abend dunkel und still: man rüstete sich zum Abzug.

M. L. B. Brüssel, 16. Oktober. (Nicht amtlich.) Der Bürgermeister, der seit fast zehn Wochen von deutschen Truppen besetzten Stadt Wemmel, richtete an den Generalgouverneur Fehren v. d. Goltz ein Schreiben, in dem er das Verhalten der deutschen Soldaten als durchaus tadellos bezeichnet und in warmsten Worten die Gerechtigkeitsliebe und die entgegenkommende, menschenfreundliche Haltung des Kommandanten Oberstleutnants v. B. hervorhob. Die Bevölkerung Wemmels, die durch dieses Vorgehen von tiefer Dankbarkeit erfüllt sei, sehe der Zukunft vertrauensvoll entgegen.

Von der holländischen Grenze, 16. Oktober. Aus Rosendaal wird der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ unterm 15. gemeldet, die Deutschen wollten, wie verlautet, Antwerpen keine Kriegsteuer auferlegen, sondern gemäß ihren Vorschriften nur den vollen Unterhalt der 15 000 Mann starken Besatzung. Der Befehl, daß die Haustüren auch nachts offen stehen sollten, ist aufgehoben, doch muß andauernd Licht in den Hausfluren brennen.

Englands Schreckgespenst einer deutschen Landung.

M. L. B. London, 16. Oktober. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ beschäftigt sich erneut mit einem deutschen Angriff gegen England und schreibt: Wir müssen erwarten, daß wir in unserm Heimatlande angegriffen werden. Das kann aber nur durch eine Truppenexpedition geschehen. Der Verfasser weist darauf hin, daß die Verteidigung eines Landes wie England große Schwierigkeiten bietet, nicht nur weil eine große Stärke wegen der ausgebeuteten Küsten notwendig sei, sondern auch, weil die britischen Truppen auf dem Kontinent seien und ein nationales Heer, das erst in der Bildung begriffen sei, fehle. Die Gefahren, so fährt er fort, die die Unterseeboote bieten,

werden oft eine große Flotte ihrem Bestimmungsort fernhalten. Die Zepeline und die Minen legen dem Admiralstabsschef Seely eine große Verantwortung auf. Solange die Deutschen Fortschritte machen, besteht die Möglichkeit, daß Truppen unter dem Schutze älterer Küstenschiffe an das Land gesetzt werden können, während die Hauptflotten an anderen Orten im Kampfe sind. Es gibt deutsche Häfen genug, wo eine Viertelmillion Mann schnell eingeschifft werden kann; um so mehr ist Grund vorhanden, daran zu denken, als der Kampf auf dem Festlande hoffnungslos (!) und anstrengend zu sein scheint, so daß er für die Deutschen fast nicht zu tragen ist. Antwerpens Schicksal zeigt, daß Deutschland sich in einem Gebiete festzusetzen sucht, von wo es einen Schlag gegen England richten kann. Aber das ist nicht Strategie, sondern Abenteuerlust, Hoffnung auf Glück. Je weniger Chancen Deutschland auf dem Festlande hat, um so eher bereitet es einen Vorstoß gegen England vor, aber um so weniger Wahrscheinlichkeit besteht auch, daß er glückt.

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ hat ja nicht mehr allzu viel Kredit, seit er sich und die Engländer mit seinen Voraussetzungen über Antwerpen so gründlich getäuscht hat. Viel hat er seitdem noch nicht gelernt, denn er täuscht auch diesmal wieder seinen Lesern die phantastische Ziffer von mindestens 50 000 Toten auf, die Deutschland allein an den Versuch der Landung setzen müsse. Soviel hätte er aber unbedingt aus dem bisherigen Verlauf lernen sollen, daß der deutschen Heeresleitung jede Abenteuerlust durchaus fern liegt. Wagemutig ist unser Heer bis zum äußersten, aber zugleich ist seine Führung so hervorragend planmäßig, daß von dem Wanken unserer vollendeten Strategie auch der „Sachverständige“ der „Times“ etwas gemerkt haben könnte. Seine Annahme stimmt auch deshalb schon nicht, weil der Kampf auf dem Festlande ganz anders steht, als er sich in dem Kopf des „Times“-Strategen malt. Die deutschen Aussichten sind so günstig, daß die Entwicklung ganz von selbst zu den Möglichkeiten führen wird, die man, nach dem „Times“-Artikel zu schließen, in England jetzt ernstlich zu fürchten anfängt.

M. L. B. Berlin, 17. Oktober. (Nicht amtlich.) Laut Berliner Morgenblätter meldet der Kriegsberichterstatter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der soeben aus Nordfrankreich zurückkehrte, von der Grenze folgendes: Die Heere der belgischen Armee aus Antwerpen, die sich bei Ostende vergebens zu konzentrieren versuchten, sind auf ihrem völlig desorganisierten Abzug zwischen Dünkirchen und Roulers durch die französischen Marinekruppen und einige Kavallerie unterstützt worden. Die Franzosen warfen dort Befestigungen auf. Gestern nachmittags 2 Uhr wurden diese Stellungen von bedeutenden deutschen Truppen aller Waffengattungen angegriffen. Da anzunehmen ist, daß diese Streitkräfte die Franzosen zurückgeworfen haben, dürften die Deutschen jetzt in der Nähe Dünkirchen sein, das von den Verbündeten verstärkt ist. Die belgische Bevölkerung aus diesen Gegenden flüchtet in der Richtung auf Dünkirchen und Boulogne und vermehrt die Unordnung auf den Landesstraßen. Der große Verbindungsweg von Brügge über Ostende nach Neuport ist in der Gewalt der Deutschen. Also sind in der Gegend von Dünkirchen und Boulogne bald größere Kämpfe zu erwarten.

Die Morgenblätter berichten: In Blijssingen trafen wieder 200 internierte belgische Soldaten, darunter 23 Verwundete, in Dordrecht 100 internierte Belgier mit Pferden ein. Professor von Kohnstamm, der an der Grenze war, um bei der Unterbringung der Flüchtlinge behilflich zu sein, teilt im „Nieuwe Rotterdamse Courant“ mit, daß im ganzen 30 000 belgische Soldaten interniert sind.

Das französische Hauptquartier von deutschen Fliegern beschossen. Kopenhagen, 16. Oktober. „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge in England an. Es sind nun insgesamt ca. 160 000 Personen. Tausende von Heimen öffnen sich ihnen. 2500 verwundete belgische Soldaten sind gestern angekommen. König Albert will bei der Armee bleiben, die Königin weigert sich, ihn zu verlassen. Während eines Besuchs in Joffres Hauptquartier warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe von Polincaire und Joffre niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen verfolgt und niedergeschossen.

Französischer Schlachtbericht.

M. L. B. Genf, 16. Oktober. Der französische amtliche Bericht vom 15. Oktober, 11 Uhr abends, lautet: Auf dem linken Flügel nördlich Lys haben wir Efigres genommen. Im Zentrum machten wir östlich und nördlich Reims um fast zwei Kilometer Fortschritte.

Ein französisch-belgischer Vereinigungsversuch. Paris, 16. Oktober. Die Befestigung Yperns, das 15 Kilometer von der französischen Grenze entfernt ist, bedeutet einen Vorstoß der Verbündeten, um sich mit dem kleinen belgischen Heer in Verbindung zu setzen. Dadurch wird die ungeheure Schlachtlinie noch weiter ausgedehnt. („Frankf. Ztg.“)

Amsterdam, 16. Oktober. Die belgischen Truppen suchen offenbar in raschen Märschen längs der Küste nach Frankreich zu den Verbündeten zu kommen, oder sich in einem der Häfen einzuschiffen. Abteilungen von französischen und englischen Marinejoldaten, die sich in Ypern festgesetzt haben, sollen augenscheinlich dazu dienen, den Weg freizuhalten.

Englische Hilfstruppen aus den Kolonien.

Rotterdam, 16. Oktober. Soeben aus England eingetroffene holländische Kapitäne melden, daß gestern morgen in Portsmouth das erste Kontingent kanadischer Truppen in Stärke von 28 000 Mann ausgeschifft worden ist. Den Transport besorgten 14 Dzeandampfer. Ein weiteres Kontingent von 5000 Mann auf zwei Dampfern wird heute noch erwartet. Auf den Hilferuf der britischen Regierung nach Australien labelte die australische Regierung, daß die Verschiffung von 30 000 Mann begonnen habe.

Nachdem die „Times“ den Fall von Antwerpen bekanntgegeben hat, soll sich die Anmeldung englischer Freiwilliger wesentlich belebt haben. Nach einer Bekanntmachung des amtlichen Londoner Pressebureaus erreichen die täglichen Anmeldungen angeblich die Zahl von 1000 Mann. Die „Westminster Gazette“ gibt zu, daß der durchschnittliche tägliche Verlust der englischen Armee an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen noch größer sei als bisher bekannt wurde, so daß eine verstärkte Anmeldung dringend notwendig sei. (H. G.)

Die Kämpfe im Westen.

Von

Hittmeister a. D. Großmann.

(Durch die Ereignisse teilweise überholt.)

In der Hauptfront: ein Positionskrieg. Im Nordflügel: ein Bewegungskrieg. In Belgien: ein Verfolgungskrieg.

Mit diesen knappen Worten glauben wir die Lage am sichersten zu treffen.

Der Positionskrieg dauert jetzt bald 5 Wochen (10./9.—15./10.); natürlich lagen die größeren Verbände nicht immer an derselben Stelle, es fanden vielmehr öfters Bewegungen nach vorn und nach rückwärts statt, wie in diesen Tagen der starke Vorstoß des Feindes von Soissons gegen die Linke

Raon-Neims zeigte, der abgewiesen wurde, ebenso wie Angriffe am äußersten Flügel bei Verdun. Am Schlußpunkt im Westen, auf der Linie Albert-Roye-Mohon fanden wiederholt Kämpfe um die kleinen Pikardischen Städte statt, dieses Gebiet heißt im Volksmunde „Santerre“ (Sangterre = Blutfeld) und hat sich diesen Namen von neuem verdient. Das Ergebnis dieser hin- und hergehenden Gefechte scheint aber doch für uns ein Verschieben unserer Position gebracht zu haben.

Mit der Linie Arras-Doua übertreten wir den Nordflügel dieser Kiesenflucht und gelangen damit in das Gebiet des Bewegungskrieges, wie er in seiner typischen Form nicht besser gedacht werden kann. Die Hauptorte wurden zum Teil mehrfach von beiden Parteien besetzt und wieder abgegeben wie Lille, das nun am 13. zum zweitenmale von uns genommen wurde. Das Kampffeld hier oben nähert sich immer mehr der Küste; Kavalleriemassen finden ein weites Feld der Tätigkeit. Der Bewegungskrieg stellt hohe Anforderungen an die Führung und die Beweglichkeit der Truppe, da die Lage sich fast täglich verschiebt. Den Franzosen mit ihrer geistigen und körperlichen Beweglichkeit sagt diese Kampfesform besonders zu — der Russe dagegen ist zu schwerfällig hierfür, auch im Kopf. Der gefürchtete amtliche Bericht sprach von einem französischen Umfassungsversuche von Dünkirchen her, der „natürlich“ nicht eintraf. Das klingt beinahe wie etwas ironisch und gestattet uns fernstehenden viel leicht einen Ausblick auf sich vorbereitende günstige Nachrichten?

Mit dem Ueberreichen der belgischen Grenze treten wir in den Raum nördlich der Linie Courtrai-Gent-Antwerpen (Selsacke) und damit in die Zone, in der der Verfolgungskrieg tobt. Wie zu einem Kesseltreiben bewegen sich die verfolgenden Linien auf Ostende zu. Nach Nachrichten, die über das Ausland kommen, soll dieser Vormarsch auf drei Richtungen erfolgen. Die linke Kolonne von Ypern auf Duiniden, das Zentrum von Courtrai auf Thorfont, die Rechte von Geloo auf Brügge. Diese Art des Kampfes ist für jeden Soldaten der Inbegriff des Glückes, und in dieser Lage gibt jede Truppe willig „den letzten Hauch von Mann und Kopf“. Der Kampf scheint bis nach Brügge herangetragen zu sein. Der Hafen dieser altbewährten Stadt ist Zeebrügge, eine Schöpfung des weislichen Königs Leopold II., das durch einen Kanal mit Brügge verbunden ist, um den Handel dieser völlig toten, früher kommerziell ansehnlichen Stadt zu heben. Hier u. in Ostende könnten Schiffe an guten und geräumigen Kais bereitliegen, doch ist eine Einschiffung nicht eben leicht, wenn ein siegreicher Feind dicht auf den Hafen ist. Daher wohl auch der verzweifelte Widerstand, den der abziehende Feind auf der ganzen Linie zu leisten bestrebt ist.

Der amtliche Bericht vom 14. spricht vom Feind „darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen im Rückzug nach der Küste“, das läßt vermuten, daß vielleicht englische und französische Schiffe Teile ihrer Besatzung ausgeschifft und gegen Gent vorgeschoben hatten, um dem zurückgehenden Strom eine Stütze bieten zu können — Aufnahmestellung. Die deutsche Heeresleitung hat es also verstanden, eine Vereinigung der Belgier mit dem französischen nördlichen Flügel zu verhindern, und selbst wenn es den Fliehenden gelingen sollte, Teile auf die Schiffe zu retten, so könnte diese Gefechtskraft, wo immer sie auftauchen sollte, nur immer einen ganz geringen Wert besitzen, ihre Kolonne und Trains werden sie nicht mitzuführen instande sein, ebensowenig ausreichende Munition und Waffen. Alle Vorräte dieser Art lagern in den Depots in Antwerpen und Brüssel.

Beachtenswert ist die Tatsache, daß unser rechter Flügel sich so stark fühlt, daß er noch in Richtung Ostende zu detachieren vermochte.

Am 14. Oktober unternahmen die Franzosen neuerdings einen Angriff in der Gegend von Albert, der unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen wurde. Es zeigt sich also hier, wie jüngst bei Soissons, beim Feinde das Bestreben, bald hier, bald dort größere Angriffe auf einzelne Punkte der Gefechtsfront anzusetzen.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Denkbar gute Lage in Ostpreußen.

Frankfurt a. M., 16. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Genf verlief der Generalgouverneur von Warschau einen Aufruf an die Bevölkerung, sich nicht mehr über die militärischen Ereignisse in Russisch-Polen zu beunruhigen. Das Leben in Warschau geht angeblich seinen gewöhnlichen Gang.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

W.I.B. Wien, 17. Oktober. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbar vom 16. Oktober mittags: Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Starachow bis zur Sanmündung dauerten auch gestern an. In der Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Naho in Besitz. Im Tale der Schwarzen Pastreha ziehen sich die Russen, von unseren Truppen bei Rajailowa geschlagen, gegen Zielona zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hüfer, Generalmajor.

Russische Horden in Galizien. Wien, 16. Oktober. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet:

Unsere Truppen, die auf Tarnow vorrückten, hatten Gelegenheit, sich von dem allen militärischen Begriffen hochsprühenden barbarischen Vorgehen der russischen Truppen gegenüber der einheimischen Bevölkerung zu überzeugen. Alle Dörfer bieten ein Bild ärgster Verwüstung. Häuser wurden eingestürzt und ausgeraubt, alles übrige mutwillig zerstört. Den Bewohnern wurde auf der Straße alles, was Wert hatte, abgenommen. Besonders wurden Uhren auch aus Geschäften sowohl von Mannschaften wie von Offizieren geraubt. In Rudeln von 8 bis 10 Mann drangen die Kosaken in Läden und Wohnungen ein und packten unter Vorhaltung von Revolvern Kleider, Pelze, Wäsche und Einrichtungsgegenstände in mitgebrachte Säcke. Der Raub wurde dann mit den Offizieren geteilt. Die römisch-katholische Geistlichkeit wurde roh und brutal behandelt. Auch kranke österreichisch-ungarische Soldaten wurden roh behandelt. Vereinzelt wurden Waren bezahlt, aber dann viel zu niedrig, da der Kurs des Rubels übermäßig hoch angelegt war. Russische Bauern suchten geraubte Kühe an Bauern zu verkaufen, hatten sie aber den Kaufpreis erhalten, dann nahmen sie die Kühe wieder mit. In einzelnen Bezirken wurden auch Frauen und Mädchen vergewaltigt.

Also ganz wie in Ostpreußen. Und mit diesem „Kulturvolke“ kämpfen England und Frankreich Arm in Arm. Reiter und Kavass sollten bei ihrer Vorliebe für Barbarenmeldungen dieser Nachricht die weiteste Verbreitung geben; sie würden damit ausnahmsweise einmal wahre Begebenheiten verkünden.

Das Schicksal der Kriegsgefangenen Deutschen und Oesterreicher.

Frankfurt a. M., 16. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Petersburg sollen nach einer Entschliessung der Regierung die deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen bei dem Bau der Amurbahn verwendet werden.

Nach einem Bericht derselben Zeitung aus Rom bringt der „Popolo Romano“ über die Lage und die Behandlung deutscher und österreichisch-ungarischer Zivilgefangener in Frankreich den Bericht einer in Rom eingetroffenen Dame, offenbar einer Deutschen oder Oesterreicherin, die durch ihre Heirat die italienische Staatsangehörigkeit besitzt und die nach einer Gefangenschaft von einem Monat von den Franzosen freigelassen werden mußte. Die Dame überbringt die Beschwerden von 500 Gefangenen, die in mühselloser Reise durch Südfrankreich nach Vigan im Departement Gard gebracht worden sind. Dort sei nur denen, die Geld hatten, gestattet worden, auf eigene Kosten zu wohnen und sich zu verpflegen. Die Masse sei in einer Spinnerei eingeschlossen, wo sie ohne Betten, die Frauen und Kinder, darunter Säuglinge, auf Stroh schliefen. Ihre Nahrung sei zweimal täglich Kartoffelsuppe und ein Stück Kleiebrod. Versuche der Männer, durch Arbeit ihr Los zu bessern, seien fruchtlos, da für eine Arbeit von 14 Stunden täglich 25 Centimes bezahlt wurden. Die Dame ruft die Vermittlung der neutralen Länder zum Schutze der Personen an, die größtenteils wegen ihres Alters für den Militärdienst untauglich seien.

Das italienische Blatt fügt hinzu: Wir geben diesen Bericht, nicht um jemand anzuklagen, sondern in der Überzeugung, daß die geschilderte Lage der Gefangenen den Absichten der französischen Regierung nicht entsprechen könne. Das Blatt ruft den französischen Botschafter in Rom an, damit er seiner Regierung den Fall unterbreite.

Ein Amerikaner über das verlogene England.

Hamburg, 16. Oktober. Die „Hamburger Nachrichten“ bringen Ausführungen eines Amerikaners, die dem Blatt, wie es schreibt, von Prinz Adalbert von Preußen zur Verfügung gestellt worden sind. Der Aufsatz bringt freilich stofflich nichts Bemerkenswerthes, ist aber wegen seines Ursprungs und der Schlussfolgerung von Interesse. Der Amerikaner schildert an den genugsam bekannten Beispielen die Verlogenheit des amtlichen Englands und seiner Presse, angefangen von Greys unausrichtigen Erklärungen im englischen Parlament bis zur Aufschüttelung Belgiens und bis zu den Lügen und Hegelmeldungen der Times. Der Amerikaner hat aus diesem Verhalten der Engländer seine Nutzenverwendung gezogen. Er meldet zum Schluß die Lügen über angebliche Greuelthaten deutscher Soldaten und schließt seine Betrachtungen:

Leute, die sich der Erfindung oder der Verbreitung solcher Lügenmeldungen schuldig machen, sind ja nach meiner Meinung die verabscheuungswürdigsten Verbrecher auf Erden, für die keine Strafe hart genug ist, da sie nur unwissende Soldaten aufreizen, Grausamkeiten zu begehen in dem Glauben, es seien Akte der Vergeltung. Ich habe eine große Anzahl englischer Freunde, und ich bin tief betrübt, daß ihr Vaterland diesen Krieg führt. Zuerst überweg auch bei mir das Gefühl der Sympathie, aber die oben erwähnten Anlässe haben mich Schritt für Schritt dahin gebracht, meinen Standpunkt völlig zu ändern.

Gegen Princip und Genossen.

W.I.B. Serajewo, 16. Oktober. (Nichtamtlich.) Bei der Fortsetzung des Verhörs schildert der Angeklagte Princip eingehend das Zusammentreffen der Verschwörer in Tuzla zur Entgegennahme der

Bomben und Waffen von Jovanowitsch. Am Tage des Attentats verteilte Jiltich in seiner Wohnung in Serajewo die Bomben und Waffen unter die Verschwörer. Als Princip nach der ersten Bombenexplosion die Verhaftung Gabrinowitschs sah, wollte er erst ihn, dann sich umbringen. Das Menschengegendränge verhinderte ihn daran. Als er sah, daß das Attentat mißlungen war, wartete er auf die Rückkehr des Thronfolgers aus dem Rathaus und gab, als das Automobil in die Franz-Joseph-Gasse einbog, aus unmittelbarer Nähe zwei Schüsse ab, um den Erzherzog zu töten. Princip gibt seine Beziehungen mit der Narodna Obrana in Belgrad zu. Der nächste Angeklagte, Grabez, bekennt sich zu radikal-nationalistischen Ideen und bezeichnet die Vereinigung der südslawischen Länder unter serbischer Vorherrschaft und die Losreißung Bosniens von der Monarchie durch einen Krieg oder eine Revolution als sein Ideal. Den Erzherzog-Thronfolger habe er, weil dieser nach Ansicht Belgrader Kreise der Vereinigung der Serben im Wege stand. Von dem Attentat sprach Grabez zuerst mit Princip, später auch mit Gabrinowitsch. Ueber die Lieferung der Bomben und Waffen durch Giganowitsch und Major Tantschich sagt der Angeklagte übereinstimmend mit Princip aus. Seiner Ansicht nach ist Giganowitsch der Hauptschuldige. Nach dem Attentat wollte Grabez entfliehen. Auf dem Wege nach Visegrad wurde er aber verhaftet. Er hatte die feste Absicht, den Thronfolger zu töten. Sein Motiv sei einzig und allein die großserbische Idee gewesen, deren Verwirklichung nach seinen in Belgrad gewonnenen Anschauungen der Erzherzog im Wege stand. Führer der ganzen Unternehmung war Princip. Während die bisher vernommenen Verschwörer den früheren prinzipiellen Standpunkt beibehielten, bot der ehemalige Dorfschullehrer und spätere Bankbeamte und Journalist Jiltich ein klägliches Bild. Er verurteilte seine in der Voruntersuchung gemachten positiven Angaben abzuschwächen und antwortete, wenn man ihm Widersprüche vorhielt, stereotyp: Ich weiß nicht. Er ist im besondern beschuldigt, die Waffen und Bomben nach Serajewo gebracht, in seiner Wohnung verborgen und am Tage vor dem Attentat unter die Verschwörer verteilt zu haben. Er redet sich damit aus, daß er glaube, die Verschwörer würden von ihrem Plan abstecken, geht jedoch ein, die von ihm persönlich angeworbenen Verschwörer Gufitsch und Popowitsch im Gebrauche der Bomben unterweisen zu haben. Der Angeklagte Vajo Dubritlowitsch gesteht seine Absicht zur Tötung des Erzherzogs ein und gibt als Motiv an, daß man in serbischen Kreisen den Erzherzog für einen Feind der Serben hielt.

Marquis di San Giuliano †.

W.I.B. Rom, 16. Oktober. (Nichtamtlich.) Ueber das Befinden des Marquis di San Giuliano wurde heute vormittag folgender Bericht ausgeschrieben: Nach verhältnismäßig ruhig verbrachter Nacht trat durch Kräfteverfall, verbunden mit beschleunigtem Puls und unregelmäßiger Atmung eine neue Krise ein. Zurzeit ist der Zustand ernst.

W.I.B. Rom, 16. Oktober. (Nichtamtlich.) Der Minister des Aeußern Marquis di San Giuliano ist heute nachmittags 2½ Uhr gestorben.

In einer ungewöhnlich kritischen Zeit ist der Leiter der auswärtigen Politik Italiens von der politischen Bühne abgerufen worden. Seine reiche politische Erfahrung, seine Klugheit und Besonnenheit hat Italien als der einzigen unter den europäischen Großmächten eine Neutralität ermöglicht, die je länger desto mehr auch den zum Dreiverband hindrängenden Elementen in Italien als das für ihr Vaterland Gebodene erscheint. Daß unter seiner Leitung Libyen gewonnen wurde, verschaffte ihm eben ein Ansehen, wie es nur wenig italienischen Diplomaten beschieden war. Sein Tod wird daher ohne Zweifel von seinen Landsleuten als ein schwerer Verlust empfunden werden. Aber auch wir Deutsche dürfen seiner in aufrichtiger Trauer gedenken. Zwar während seiner ersten Ministerzeit in den Jahren 1905/6 fand er noch wenig Gelegenheit zu einer selbständigen Leitung der Geschäfte. Die Parteileitungen im Parlament beherrschten damals noch alles, auch die auswärtige Politik. Aber seitdem er — inzwischen war er Votschafter in London gewesen — zum zweiten Male in der Consulta seinen Einzug gehalten hatte, verstand er es, die italienische Politik wieder großzügig und von Parteikämpfen unabhängig zu gestalten. Er hielt fest am Dreiverband, und hat mancherlei Reibungen, die sich an der Adria zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Interessen ergaben, klug und ehrlich auszugleichen gewußt. In der ganzen Balkankrise verlor er nie die innige Fühlung mit seinem Wiener Kollegen, dem Grafen Berchtold. Darum nahm ihn auch Salandra, der nach Giolittis Sturz aus Ruder kam, mit in das neue Kabinett hinüber. Der Ausbruch des großen europäischen Krieges stellte die italienische Politik vor neue, ungemein verantwortungsreiche Aufgaben. San Giuliano hat auch da, unbeirrt durch alle entgegengesetzten Strömungen, seine Ruhe und Rastlosigkeit, die ihn, den Sizilianer, vom Fuße des Vetus, von jeder Auszeichnung, nicht verloren. Nun hat den 62jährigen — er war 1852 in Catania geboren — ein jähes Geschick mitten aus seinem Wirken hinweggerafft. Das italienische Volk wird seiner schmerzlich entbehren, aber auch wir haben in ihm einen Mann verloren, mit dem gut zu verhandeln war, weil er immer wußte, was er wollte und weil er nie für politische Phantastereien zu haben war.

Portugal.

Portugal kriegsflüchten.

Wien, 16. Oktober. Das Wiener Korrespondenz-Bureau meldet aus Lissabon: Dem Demokratischen Kongreß einberufen werden, um über die Frage der Entsendung eines Expeditionskorps nach Frankreich schlüssig zu werden. Es heißt, daß nur die republikanische Partei dafür, die Bevölkerung aber dagegen sei.

Rumänien.

Attentat auf die Gebrüder Burton.

W.I.B. Bukarest, 15. Oktober. (Nichtamtlich.) Meldung der Agence Roumaine. Als die Brüder Burton (bekanntlich zwei eingetragene englische Gegner des Türkenkultus, von London angelockt ohne politischen Auftrag) mit dem Sohn des Generals im Automobil zur Teilnahme an den Leichenzügen für den König ausfahren, feuerte ein junger Türke, Paschil Hassan, der von Saloniki in Konstantinopel visitierte, auf sie ab. Der eine Bruder erhielt einen Schuß durch die Lunge, der andere wurde leicht verletzt. Eine Kugel durchschlug des Generals Hut. Der Täter wurde verhaftet.

W.I.B. Bukarest, 16. Oktober. Der die Brüder Burton behandelnde Chirurg A. Jonescu erklärt, daß beide zurzeit außer Lebensgefahr sind.

Bulgarien.

Bulgaren aufstand in Mazedonien.

Sofia, 16. Oktober. Die fortgesetzt einlaufenden Nachrichten über unerhörte Greuelthaten serbischer Soldaten an Bulgaren in Mazedonien erregen hier die größte Erbitterung. Die Stimmen der Nationalisten werden immer dringlicher, die Regierung möge doch zur Befreiung der mazedonischen Stammesbrüder eine Aktion unternehmen und in Mazedonien einrücken. Die nationalistische „Kamabana“ fordert neuerdings die Regierung auf, ihre schwankende Haltung aufzugeben und die Mazedonien zu befreien. Es wäre die größte Verleumdung anzunehmen, daß Ausland jemals der Befreiung aller Bulgaren zustimmen werde. Mazedonien müsse mit Waffengewalt erobert werden. Sobald Ausland, dieser Beschüßler der serbischen und griechischen Fenten, in den Ebenen Bolens geschmettert sein wird, wird sich auch das Schicksal aller unter dem unerträglichen russischen Joch stehenden Völkern entscheiden. Dann wird Rumänien Bessarabien befreien und für Bulgarien der Weg nach Mazedonien freigemacht sein.

Bulgarische Blätter veröffentlichen Berichte über einen entscheidenden Sieg, den die aufständischen bulgarischen Mazedonier bei Koprivitsa gegen serbische Truppen und serbische Kommandos errungen haben sollen. In diesen Kämpfen sei der serbische Bandenchef Zwan Babunski, der Präsident der Narodna Obrana für Mazedonien gefallen.

China und Japan.

Spannung zwischen Tokio und Peking.

W.I.B. Frankfurt a. M., 15. Oktober. Die „Frankfurter Ztg.“ meldet aus London: Zeit Telegraph erhält ein Telegramm aus Peking, daß die Beschließung von Tjingtau durch die Japaner zunächst eine Verzögerung erlitten hat, weil infolge Mangels an Straßen sich die Munitionstransporte verzögerten.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Tokio und Peking sind nach dieser englischen Quelle gespannt.

Herford und Minden-Ravensberg.

17. Oktober.

Ein Denkmal am neuen Rathaus in Herford?

Man schreibt uns: Große Zuschauerschaft hat der Krieg bisher nicht aufzuweisen. Nur Unterredungen hatten Gelegenheit, sich im Kampfe zu betätigen und dem Feinde schwere Verluste an Schiff und Mann beizubringen. Herford darf stolz sein, den Führer von „A. 9“, Kapitänleutnant zur See Otto Weddigen, seinen Sohn zu nennen. Tausende Gläubiger von ihm und fern zu ihm geworden für seine beispiellose Tat, der Verwirklichung von 3 englischen Kanonenbooten bei Hoel von Ostende. Mit dem 22. September ist Weddigen auf einmal der Welt bekannt, über Nacht wurde er der Held des Tages, dem deutsche Dichter singen und deutsche Herzen mit Freude zujubeln.

Seine Vaterstadt hat ihn geehrt, wie noch nie ein Mann von ihm in so jungen Jahren geehrt wurde. Herford steht heute auf einem Ehrenbürger, um den man die Stadt beneidet. Seinen Namen und seine Soldatenfahnen tragen. Ein weiteres bleibendes Andenken ihm zu sichern, muß Herford bemüht bleiben, und wenn es möglich, muß rechtzeitig gemacht werden, kann es nicht schwer sein, dies zu erreichen. So mancher, der in der Zeit des Friedens uns treu zur Seite stand, ist heute nicht mehr. Aber mit Gottes Hilfe werden Deutschlands Söhne ihr Blut nicht umsonst vergossen haben. Wir hatten Erfolge über Erfolge. Sieg auf Sieg kommt der Generalstab in lakonischer Kürze melden. Welche Kräfte

Saufrucken.
Durch ein halb. St. Zucker
Patent-Medizinall-Seife
habe ich das Uebel völlig ge-
eigt. D. S., Poliz.-Serg.
In drei Stärken, à 50 Pfg.
N. 1.— u. N. 1.50.) Das
Zucker-Creme (à 50
5 Pfg.) Bei Carl Meye
Rath., Höderstraße 6.

Damen-Paletots

Damen-Paletots

lange Form
aus einfarbigen Stoffen
hübsche Verarbeitung

11⁷⁵ 16⁵⁰
19⁷⁵ 28⁰⁰

Damen-Paletots

lange Form
aus vornehm gemusterten
und karierten Stoffen

16⁵⁰ 19⁵⁰
26⁰⁰ 35⁰⁰

Damen-Paletots

kurze Form
aus einfarb. und karierten
Stoffen, in fescher Machart

11⁵⁰ 16⁵⁰
19⁵⁰ 28⁰⁰

Hermann Herzfeld, Herford
Gehrenberg 15.

Am 6. Oktober starb den Heldentod in den Kämpfen bei Arras mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, guter Sohn und Bruder

Rudolf Haack

Polizei-Inspektor

Leutnant d. R. und Kompanie-Führer im Magdeburger Inf.-Regt Nr. 66.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Ida Haack, geb. von Thaden.

Herford, den 16. Oktober 1914.

An der Spitze seiner Kompanie starb am 6. Oktober in Nordfrankreich bei einem Sturmangriff den Heldentod fürs Vaterland

Herr Polizei-Inspektor

Rudolf Haack

Leutnant der Reserve u. Kompanieführer im Inf.-Reg. Nr. 66.

Seit März 1913 in unserer städtischen Verwaltung, war es ihm nur kurze Zeit vergönnt, seine reiche Begabung und Arbeitskraft zum Wohle der Stadt zu betätigen. Sein hoffnungsvolles Leben hat in der Blüte seiner Jahre sein Ende gefunden. Dass er es bei seinem schwierigen Amte verstanden hat, sich allgemeine Achtung und Beliebtheit zu erwerben, war das beste Zeichen seiner Tüchtigkeit.

Ehre seinem Andenken!

HERFORD, den 16. Oktober 1914.

Der Magistrat: Die Polizeiverwaltung:
Busse. Werner.

Familien-Anzeigen

finden in allen Familien weiteste Verbreitung durch die
Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Statt besonderer Anzeige!

Am 8. September starb in Frankreich den Tod fürs Vaterland unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Garde-Schütze

Julius Eick

im Alter von 21 Jahren.

In tiefer Trauer:

Familie Julius Eick.

Wir bitten von Beileidsbesuchen abzusehen.

Der Quintaner der Realschule Heinrich Sildebrand

aus Schweidnitz ist nach kurzer Krankheit in die Ewigkeit abgerufen. Seine Mitschüler, die Quintaner werden aufgefordert, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Versammlung am Montag Mittag um 12 Uhr an der Göbenstraße bei der Hansabridge.
Murken.

Grosse Spezialabteilung für Trauer

Trauerkleider
Trauerkostüme
Trauerblusen
Trauerrocke
in grosser Auswahl.
Änderungen
in wenigen
Stunden.
Neuanfertigung
binnen
24 Stunden.

Albert Rosenbaum, Herford
Spezialhaus für Damenmoden.

Verkauf von
Fenster, Türen, Bal-
ken, Sparren, Dach-
ziegel, Treppen, Trepp-
enkufen, Pumpe,
Spülsteine, Bruch-
steine, Höckerplatten
usw.

Bernhard Breder
Bielefelderstr. 42.

Nicht heiraten
od. verloben, bev. Sie sich
ab. zukünft. Person, iib.
Familie, Mitgift, Ruf,
Vorleben u. genau infor-
miert haben. Diskrete
Spezialauskünfte beifolgt
überall billigt „Phönix“.
Welt-Anstalt u. Detek-
tiv-Anstalt, Berlin W 35.

Das
Schneidern
im Haus

ist jedermann möglich, der die
vorz. Fabrik-Schneide-
methode. Anleitung durch das
beliebte Favorit-Modenalbum,
nur 60 Pfg. bei **Eick Nachf.**

Hautfranken-
Krätze, Jucken, Aus-
schlag, Flechte aller Art,
Krankheiten und Ge-
schwüre, geschwollene
Beine, Rheumatismus, be-
handelt nach langjähr. Methode
Frau John Herford,
Steinstraße 1. pat.
Sprechst. täglich v. 3-7 Uhr.

la. Rollmöpse
empfiehlt
Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Restaurant H. Kropp.
Sonntag nachmittag
von 4 Uhr ab

Frei-Konzert

Café „Germania“

Sonntag u. Sonntag,
jeden
Mittwoch und Donnerstag:

**Künstler-
KONZERT**

Gaus-Atelier

Inh.: A. Janeky
Herford, Höderstraße 11.

**Das moderne
Bild zum
billigen
Preise!**

**Jüngerer
Hausdiener**

für leichte Arbeiten in der
Zufuhreidei für sofort
gesucht.

J. Elsbach & Co.,
Ht.-Gef.

Suche für mein Kolonial-
und Eisenwarengeschäft einen

Lehrling.

Wilh. Bornbusch,
Rennstraße.

Eingearbeitete

Schneider

für Lodenmäntel finden
lohnende Beschäftigung.

Grünwälder, Scholle & Co.
Herrenkleider-Fabrik
Herford.

Sofort oder später

1 Lehrling

geucht, der die Berechtigung
zum einjährig freiw. Militärdienst
hat.

Stadtparkasse
Herford.

Suche einen tüchtigen,
älteren Gehilfen

für mein Kupferdruckerei, In-
stallation und Kanalisations-
Anlage-Geschäft.

H. Hollmann,
Steinstraße 16/18.

Ein 15-16jähriger

Junge

zum Brotfabrikanten sofort gesucht

Fr. Niederlohmman,
Gimterstraße 170.

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Handwerker

Herforder Zeitung

für Stadt

und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährlich 1.50 M., bei Postbestellung 1.35 M. Beihetelgeld.



Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:

Herforder Erzähler (täglich), Am Flug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Dornhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 244

Herford, Sonnabend, den 17. Oktober

1914

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten
einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler.“

Stadtverordnetenversammlung.

Herford, 16. Oktober.

Am Magistratsstische: Erster Bürgermeister
Bosse, Bürgermeister Werner, Stadtkämmerer
Fall, vom Kollegium sind 20 Stadtverordnete
erfahren.

Stellvertretender Stadtv.-Vorsteher Moder-
john eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. Vor Ein-
tritt in die Tagesordnung werden einige Mittei-
lungen bekannt gegeben. Von den Geschwistern
Weddigen hier ist folgendes Schreiben an den
Magistrat gerichtet worden:

An den Magistrat.

Hier.
Aus Anlaß der unserm Bruder Otto, dem
Kommandanten von „L. 9“ seitens seiner Vater-
stadt Herford zuteil gewordenen außerordent-
lichen Ehrung und zum Andenken an unsere ver-
storbenen Eltern sind wir, Geschwister Weddigen,
übereingekommen, eine durch den Herforder Ma-
gistrat zu verwaltende Stiftung, die den Namen
„Eheleute Eduard Weddigen-
Stiftung“

führen soll, ins Leben zu rufen und überreichen
beifolgend zu diesem Zwecke
30 000 M.

in 5 Prozent deutscher Reichsanleihe. Die Zin-
nen dieses Kapitals sollen für die nächsten 20
Jahre ausschließlich bedürftigen, im Stadtkreis
Herford wohnenden Teilnehmern des jetzigen
Krieges, bezw. deren Angehörigen nach freiem
Ermessen des Magistrats als Unterstützung dien-
en. Nach Verlauf dieser 20 Jahre können die
Zinsen auch für allgemeine Wohlfahrtszwecke
Verwendung finden.

Die Bekanntgabe dieser hochherzigen Stiftung
durch Ersten Bürgermeister Bosse weckte lebhaften
Beifall. Der Magistrat wird namens der Ver-
sammlung den Spendern seinen Dank zum Aus-
druck bringen.

Weiter ist an den stellvertretenden Stadtv.-
Vorsteher Moderjohn ein Schreiben nachstehenden
Inhalts eingegangen:

Wir unterzeichneten Stifter der freiwilligen
Gaben für die nothleidenden Familien unserer im
Feld befindlichen Krieger erheben mit aller Be-
stimmtheit Einspruch dagegen, daß der Betrag
von 20 000 M., der in Herford aufgebracht ist, in
Rücknahme gestellt wird. Diese 20 000 M.
haben mit den städtischen Ausgaben nicht das
Mindeste zu tun, und wir bitten die Herren
Stadtverordneten, sich nur mit der Vorlage von
122 000 M. beschäftigen zu wollen, jedoch die frei-
willig aufgetragene Summe von 20 000 M. ganz
außer Acht zu lassen.

Casselmann, Middelmann, J. Glöckner u. Co.
(Es war bekanntlich beabsichtigt, die erwähnte
Summe zur Deckung der Steueranleihe mit in
Rücknahme zu stellen, so daß nur rund 100 000
Mark zu bewilligen blieben.)

Erster Bürgermeister Bosse teilt mit, daß der
Magistrat beschlossen hat, das linke Werckufer am
Bergort „Otto Weddigenufer“ zu nennen.

Darauf wird in die Beratung zum einzigen
Punkt der Tagesordnung.

Vorlage des Magistrats betr. Erhöhung der Ge-
meindeeinkommensteuer in Anlaß der durch den
Krieg an die Stadt heranzutretenden unvorherge-
sehenen Ausgaben.

eingetreten. — Stadtv. Willi Werner erläutert auf
Grund der abermaligen Sitzung der Finanzkom-
mission abermals für und Wider der beiden in
Frage kommenden Deckungswege: einmaliger
Steuerzuschlag oder Anleihe. Ein dritter angebeu-
eter Weg, Steuerausgleich- und Betriebsfonds zu
verwenden, scheint bei der gegenwärtigen Lage un-
gangbar.

Nach diesen Ausführungen stellt Stadtv.
Weiche folgenden Antrag: „Die Stadtverord-
neten werden ersucht, dem Magistratsantrag, zur
Deckung durch den Krieg erfolgter unvorherge-
sehener Ausgaben einen einmaligen Steuerzuschlag
zu erheben, nicht beizustimmen. Es wird bean-
tragt, die angeforderte Summe von 122 000 M. auf
150 000 M. zu erhöhen und diese durch eine An-
leihe aufzubringen, deren Tilgung nicht vor 2 Jah-

ren beginnen und nicht vor 15 Jahren beendet sein
soll.“ Stadtv. Weiche führt dazu aus, daß es den
Gewerbetreibenden heute unmöglich sei, die ver-
langten Gelder zu zahlen. Dazu sei die Not zu
groß. Manche anderen Städte hätten übrigens
ebenfalls den Weg der Anleihe beschritten.

Bürgermeister Werner teilt namens des
Magistrats mit, daß dieser, falls die Anleihe durch-
dränge, aller Wahrscheinlichkeit derselben seine Zu-
stimmung nicht erteilen werde. Uebrigens sei das
geforderte Opfer so gering, daß jeder es ohne
Schwierigkeiten leisten könne. Von einer Not der
Gewerbetreibenden merkt man in der Stadt nichts.
Die eigens für sie eingerichtete Dar-
lehnskasse bleibt merkwürdiger
Weise unbenutzt.

Stadtkämmerer Fall erinnert daran, daß die
Aufnahme einer Anleihe einer für später drohenden
schweren Finanzkrise in Herford gleichkomme.

Stadtv. Nolting meint, heute können die Ge-
werbetreibenden tatsächlich nicht zahlen. Später,
nachdem sich das Wirtschaftsleben erholt habe, sei
dies eher möglich. Er stimme für den Antrag
Weiche.

Stadtv. Glöckner schließt sich dem an.

Erster Bürgermeister Bosse führt aus:

Für die Deckung der Vorlage kommen nur 2
Möglichkeiten ernstlich in Betracht: Anleihe oder
einmaliger Steuerzuschlag. Die Belastung der
Steuer ist auf keinen Fall und für niemanden
unerschwinglich. Das ist zur Genüge dargelegt.
Ferne sei es mir, vom Gewerbe zu behaupten, es
ginge ihm gut. Eines nur erwähne ich: Als der
Krieg ausbrach, drängten die Herren von allen
Seiten darauf, eine Darlehnskasse zu bekommen.
Die Stadtverordneten bewilligten 100 000 M. zur
Gründung derselben. Ein einziger, der Geld holen
wollte, ist bisher dagewesen und hat gefragt,
wie es ihm möglich sei, 200 M. zu erhalten.
Wie zeugt das von Not im Gewerbe! Die
in hiesigen Blättern gestern und heute erschienenen
Eingelands haben, objektiv betrachtet, den großen
Fehler, daß sie die Kriegsteilnehmer mit belasten,
was niemand will. Denn dieselben nachher von
der Steuer zu befreien, ist gleichfalls unzulässig.
Wird die Anleihe heute angenommen, so dürfte
der Magistrat sie voraussichtlich ablehnen. Dann
müssen wir in der bisherigen Weise weiter wirt-
schaften. Ich bitte Sie, zu bedenken, wohin das
führen muß. Richtiger ist es, das einmalige Opfer
sofort zu bringen.“

Stadtv. Radig: „Wir stehen, wie bereits in
der letzten Sitzung dargelegt, auf dem Standpunkt
des Magistrats. In diesen Tagen muß jeder sein
Opfer bringen. Eine langfristige Anleihe, wie Herr
Weiche sie will, ist stets von Schaden. Es sei uns
zudem ferne, unsere braven Kämpfer im Feld noch
mit belasten zu wollen, ganz abgesehen davon, daß
eine Anleihe kommunalpolitisch immer ein Stiefen-
pferd ist, erst recht in dieser Zeit. Das Ge-
schäftsleben in Herford bessert sich
schon. Wollen wir uns einen guten
Gewerbebestand erhalten, so bleibt die einmalige
Steuer der beste Weg. Wir halten daran fest.“

Stadtv. Leopold Bosse: Ich stehe auf dem
Standpunkte des Stadtv. Weiche. Der Gewerbe-
stand ist nicht in der Lage, wie sich aus angestellten
Erhebungen ergibt, das Opfer zu bringen. Es
trotzt dem von ihm zu fordern, wäre ungerecht.
Wenn die Benutzung der Darlehnskasse so gering
ist, hat das seine guten Gründe. Niemand will
sich seinen Kredit verderben, insbesondere nicht, da
viele von uns mit Banken arbeiten.

Stadtv. Gortz führt im Sinne des Stadtv.
Radig aus. Er gibt zu bedenken, daß die Stadt-
verordneten mit dem Beschluß einer Anleihe keine
Ehre einlegen werden, da man wahrhaftig den aus
Deutschlands größtem Kriege heimkehrenden
Kämpfern nicht noch mehr Opfer abfordern dürfe,
als sie schon mit dem Einsetzen vom Blut und
Leben gaben.

Stellvertretender Stadtv.-Vorsteher Moder-
john stellt sich auf die Seite der Anleihe. Er
gibt an, daß die Mehrheit der Bürgerschaft dafür
sei. Der damit eingeschlagene Weg sei gut und
werde kaum später zu Schwierigkeiten führen.

Es meldet sich niemand mehr zum Wort. Die
nunmehr erfolgende

Abstimmung

ergibt, daß zehn Stadtverordnete für den Magi-

stratsantrag und zehn für den Antrag Weiche
stimmen. Da jedoch der Stadtverordneten-Vor-
steher den Ausschlag gibt, fällt der Magistratsan-
trag mit 11:10 Stimmen. Der Antrag
Weiche wird angenommen. Schluß der
öffentlichen Sitzung gegen 4 Uhr.

In geheimer Sitzung stimmten die
Stadtverordneten der endgültigen Anstellung des
Kassenboten und Hilfsvollziehungsbeamten Seib
zu.

Deutsche Kriegsbriele.*)

Von Paul Schweder.

Kriegsberichterstatter d. Herf. Ztg. f. Stadt u. Land.
(Nachdruck verboten.)

Auf dem Turm St. Rombaud.

In diesem Kriege ist nichts heilig. Wir haben
Maschinengewehre auf belgischen Kirchtürmen, Ge-
wehrlager in ehrwürdigen Kathedralen und Ka-
nonen vor den Portalen bischöflicher Paläste ge-
sehen. Wir haben Dorfpastoren als Franciscaner en-
den und Mönche in Kutten mit hinterwärts gebun-
denen Händen unter dem Verdacht des Hochverrats
in eine deutsche Festung einsperren. Wir haben es
erlebt, daß Blut die Altarsteine herabrann, daß
uralte Gotteshäuser in Flammen aufgingen, daß
Glockentürme durch Granaten herabgeschossen,
Zäunpfosten zerstört und die Ruhestätten der Toten
von wildem Kampfgetöse durchdrungen wurden.
Man zwang uns, Franciscaner von Kirchendächern
und militärischen Beobachtungsposten von den
Türmen der Kathedrale herab zu schießen und
schloß auf dieselben Kirchendächer und Türme, so-
bald wir von den zu ihren Füßen liegenden Stäb-
ten mit den Waffen in der Hand Besitz genommen
hatten. Wir sehen nicht auf einen Schelm andert-
halb, aber wir zahlen mit gleicher Münze heim,
wenn auch wir jetzt auf die eroberten Türme stei-
gen, Ausschau halten, unsere Verteidigung führen
und den Angriff weitertragen.

So sitzen wir heute auf dem Turm St. Rom-
baud. — Weit hin dehnt sich, einem ungeheuren
Spielplatz gleich, das Land bis hinüber zu den
graugrünen Fluten des englischen Kanals. Und
einem Spielzeug gleich steht die stolze Festung An-
werpen am Nordrand, um die hier die eisernen
Märsche rollen. Zahllose kleine Wasserläufe und
Kanäle durchschneiden die Ebene und gestalten sie
fast zu einem Schachbrett, auf dem zwei gleichwer-
tige Gegner die lebenden Figuren ihres Spiels,
Kanonen und Menschen, in bewundernswürdiger
Geschicklichkeit hin- und herziehen, indes die
Wäuern längst verschwunden, auch die Pferde
eingezogen sind, die stolzen Türme ins Wanken
gerieten und gar bald ein: Schach dem König! er-
stönen wird. — 410 Stufen führen zu dem Turm
von St. Rombaud hinauf. In 100 Meter Höhe
genießt man einen wundervollen Rundblick über
die in der Tiefe liegende völlig ausgestorbene
Stadt. 60 000 Einwohner wurden sonst durch das
schöne Glockenspiel dieses Turmes allmorgendlich
geweckt. Seine Glocken läuteten zur Frühmesse
und zum Abendgebet. Sie luden zur Taufe und
Kommunion, zur Trauung und Begräbnis. Aber
wie das gewaltige Glockenspiel mit seinem 450tönen
Werk im Gesamtgewicht von 35 000 Kilogramm
auf einen Schlag verstummte, als eine Granate
in seinen Antrieb hineinfuhr, so ist auch der ehernen
Rund der 16 großen Kirchenglocken da oben ver-
stummt, denn vom Kardinalerzbischof bis zum le-
zten Ministranten ist alles den Mauern der Stadt
entflohen, die kein schlagendes Obdach mehr boten,
als die Kanonen und Maschinengewehre von
Freund und Feind die Stadt mit einem Gienhagel
zu überschütten begannen. Traurig und doch gro-
test zugleich sieht es aus, wie der Luftdruck der
großen Geschosse die Ziegel von den Dächern herab-
geworfen hat, daß man unmittelbar von dem Turm
aus auch in das verschwiegenste Dachstübchen
hineinsehen kann. An einer anderen Stelle klappt
ein Haus in zwei Teile geborsten völlig auseinander,
und läßt durch die Etagen hindurchsehen, von
dem Reichtum in der Tiefe bis zum ärmlichen In-

terieur einer Arbeiterwohnung im obersten Stod.
Und das reichgeschmückte Buffet in der Bel-Etage
liegt grade so zertrümmert da wie die Nähmaschine
der kleinen Fabrikarbeiterin im Dachstübchen. . .
Und kein Laut, kein Ton dringt da von unten her-
auf. Desto lebhafter und geschäftiger aber geht es
hier oben in luftiger Höhe zu. Zwischen das Ge-
weck des Glockenspiels und die Triebäder der
Kirchenglocken hat sich ein Artilleriekommando mit
Feß-, Görtz- und anderen Fernrohren, mit Meß-
tischen, Karten und Plänen und sogar mit einer
vollständigen Telefonstation gezwängt. Telephon-
leitungen gehen von hier aus und bilden eine
innige Verbindung unserer Batterien mit den
freundlichen bayerischen Artilleriestrategen im
Turm von St. Rombaud. Ein feindliches Geschäß
feuert! Dem Auge kaum erkennbar steigt ein weißes
Rauchwölkchen empor, und von vier Fensterläden
des Turmes aus zugleich ist es durch die schiefen
Gläser gesichtet. Zahlen werden genannt, durchein-
andergeworfen, zusammengerechnet, Quersummen
gezogen, und plötzlich steigt eine Ziffer aus dem
Chaos laut, scharf und präzise empor. Einmal,
zweimal wird sie wiederholt. Schon ist auch die
Batterie bestimmt, der die Zahl gilt, und ehe noch
das weiße Wölkchen ganz zerstoßen ist, steigen drü-
ben im überschwemmten Feld, wohl an die 8 bis
10 Kilometer von der Stadt entfernt, vier eben-
solche weiße Wölkchen auf, ein Donner rollt, daß
die Erde bebt, und unter Tausen und Gedröhn
gehen vier todbringende Geschosse auf den hier oben
bestimmten Punkt ab. Noch einmal, zweimal wie-
derholt sich das gleiche Spiel, dann strahlt das
Hochkommandierende ganzes Gesicht. „Noch vier
mehr rechts, und wir haben sie!“ Abermals Zah-
len und Ziffernreihen und ihre Weitergabe in die
niedrige Telefonzelle, dann ein für alle Jünger
der heiligen Barbara hier oben spannungs- und
erwartungsvoller Moment. Und nun ein Don-
nern und Blitzen mit vielfachem Echo: drüben
schlägt eine brennendrote Wolke empor! Man hat
ins Schwarze getroffen, denn unmittelbar darauf
geht ein ganzes Dorf in Flammen auf. Er hat voll
von feindlichen Truppen gestanden, die unter dem
Schutze ihrer Batterien einen Vorstoß gegen eines
unserer Seebataillone unternahmen wollten und
von denen nun Hunderte Antwerpen nicht wieder-
sehen werden. Aber unbewegt bleibt unsere Arti-
leristenchar hier oben. Denn in ihren Händen
liegt zu einem großen Teile das Schicksal unserer
braven blauen Jungen da unten zwischen Seide
und Moor. Jeder Augenblick ist kostbar. Jede ein-
zelne Zahl wichtig, und jeder Rechenfehler unter
Umständen ein tragisches Verhängnis. Als ich
einen Augenblick hinter das Zeltbuck des Telephon-
kammerchens blicke und dort im unsicheren Halb-
dunkel die schattenhaften Umrisse des Mannes
sehe, der durch ein Wort, eine einzige Zahl Tod und
Verderben hinabsendet in die blühenden Fluren
rings um die stolze Handelsempor am Schelde-
strand, habe ich unwillkürlich eine Vision: Wora
Imperator am Telefon! Vängst hat er die veraltete
Senke in die Erde gestellt. Seine ungefüge Knochen-
hand ist geschmeidig und gelenkig zugleich gewor-
den. Sie versteht das feinnervige Mikrophon und
den empfindlichen Taster des Telegraphen genau
so sicher und fest zu handhaben, wie den Abzug der
42 Zentimeter-Mörser, und er wirft den Eisenpfel
aus dem französischen Flugzeug so sicher wie die
Bombe aus dem Zeppelinluftschiff. Sein Lied er-
klingt im Surren der Automobilmotoren wie im
Raffeln der Maschinengewehre. Sein Auge blickt
ebenso scharf durch das Periskop des Unterseebootes
wie vom höchsten Mast eines Dreadnoughts.

Er stand auch unsichtbar neben mir, als ich
später beim zerstoßenen Fort Waelhem eines
unserer Seebataillone zum Kampfe vormarschieren
sah. Wir haben sie alle beobachtet, unsere Tapferen,
wie sie von Vater und Mutter, von Weib und Kind
fortzogen, wie sie aus den Kasernentoren schritten,
auf den Eisenbahnen in Feindesland fuhren und
von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt vormar-
schierten. Aber wie sie unmittelbar vor der Schlacht
auslachen, wie sie hier vor meinen Augen gewisser-
maßen das Tor des Todes durchschritten, das sah
ich hier zum ersten Mal. Sie alle wußten: jetzt
wird es wirklich ernst! In diesem Augenblick fiel
alles von ihnen ab, was etwa noch klein oder nie-
drig war. Ich sah in alle diese Gesichter und sah
nur fröhlich-ernste Entschlossenheit und Zuversicht.

*) Zur Veröffentlichung zugelassen.

Generalstab des Feldheeres.

Sie grüßten, indem sie zum Tode gingen, den General, der von hier aus die Schlacht leitete und den Artilleriehauptmann, dessen Batterie von hier aus feuerte. Sie grüßten in ihnen König und Vaterland und neigten sich im stillen vor Gott. Wenige Schritte vor uns schlägt mit heulendem Zischen eine Granate in die Chaussee ein, daß der Staub und Schmutz den Ersten ins Gesicht schlägt. Aber sie achten es nicht. Es gibt nur diesen Weg für sie, denn rechts und links der Straße fluten

die aufgestauten trüben Gewässer der Schelde. — Noch einige Hundert Meter vorwärts, und ich stoße auf die Schützengräben, in denen schon die Kameraden vom andern Bataillon sich in Erwartung des Angriffes eingegraben haben. In diesen letzten Augenblicken nimmt ein jeder noch einen Briefbogen oder eine Feldpostkarte zur Hand und schreibt auf dem Tornisterfell den Lieben daheim einen Gruß. Es könnte ja der letzte sein! Wir nehmen sie selbstverständlich mit hinter die Front

zurück. Und tausend unausgesprochene Wünsche geben wir ihnen mit, denen hinten am rauchgeschwärzten Horizont ein herrliches Wahzeichen leuchtet: der feingegliederte weiße Turm der Kathedrale von Antwerpen, in dessen Schutz und Schirm sie alle stehen möchten nach dem letzten großen Sturm dieser Tage! — Als sich die Abendnebel hernieder senken, umgibt ihn wie eine gewaltige Gloriole der Feuerschein der brennenden Städte und Dörfer im weiten Umkreise. Aber hoch über Brand

und Dünsten leuchtet das goldene Kreuz an der Spitze des Domes, und in diesem Zeichen werden sie liegen!



Abänderung der Polizeiverordnung betreffend

den Verkehr mit Kuhmilch und Butter vom 16. 7. 01 / 13. 3. 06.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gef. u. d. Pol.-Verw. v. 11. 3. 50 und der §§ 143 und 144 des Gef. u. d. allg. Verw. v. 30. 7. 89 wird unter Zustimmung des Magistrats und mit Genehmigung des Herrn Stadtkommissars für den Bezirk des Stadtkreises Herford die Polizeiverordnung vom 16. 7. 01/13. 3. 06 dahin abgeändert:

Die §§ 1-5 und 7 der Polizeiverordnung vom 16. 7. 01/13. 3. 06 werden aufgehoben und erhalten folgende Fassung:

§ 1.

Wer in Herford gewerbsmäßig Milch verkaufen will, hat dies der Polizeiverwaltung vorher anzuzeigen. In der Anzeige ist der Betrieb anzugeben, aus dem die Milch bezogen wird.

Die Polizeiverwaltung ist berechtigt, den Verkauf der Milch von dem Nachweise abhängig zu machen, daß einzelne oder sämtliche Stallungen, in denen die von einem Verkäufer vertriebene Milch gewonnen wird, einer geregelten Aufsicht durch einen approbierten Tierarzt unterliegen, und daß die Wasser- und Abwasseranlagen auf den Gehöften, auf denen die Milch gewonnen wird, nach Lage und Beschaffenheit einwandfrei sind.

§ 2.

In Herford darf Kuhmilch nur als „Vollmilch“, als „abgeköchelte“ und „sterilisierte Milch“ oder als „Magermilch“ feilgehalten oder in den Verkehr gebracht werden.

Als „Vollmilch“ darf nur solche Milch feilgehalten oder in den Verkehr gebracht werden, die nach der Gewinnung durch das Melken in keiner Weise entrahmt oder mit Zusätzen irgend welcher Art versehen ist und bei einer Temperatur von 15 Grad Celsius ein spezifisches Gewicht von 1,028 bis 1,034 hat, 2,7 Prozent Fettgehalt und 11,50 Prozent Trockensubstanz enthält.

Halbmilch, d. h. Milch, welche durch das Mischen von voller mit entrahmter Milch oder durch teilweise bewirktes Entrahmen hergestellt wird, darf nicht in den Verkehr gebracht werden. Als Magermilch darf nur solche Milch in den Verkehr kommen, die nach Abnehmen des durch längeres Stehen angeschiedenen Rahms oder nach Entrahmung mittels Centrifugen ein spezifisches Gewicht von mindestens 1,032 und einen Fettgehalt von mindestens 0,15 Prozent hat.

Abgekochte Milch darf nicht als „sterilisierte“ Milch bezeichnet werden. Als „abgeköchelt“ gilt diejenige Milch, welche bis auf 100 Grad Celsius erhitzt oder einer Temperatur von 90 Grad durch mindestens 15 Minuten ausgesetzt worden ist.

Als sterilisiert darf nur solche Milch bezeichnet werden, welche sofort nach dem Melken von Schmutzteilen befreit und spätestens 12 Stunden nach dem Melken in von geeigneten Sachverständigen als wirksam anerkannten Apparaten ordnungsmäßig behandelt und während des Erhitzens mit luftdichtem Verschluss versehen worden ist, der bis zur Abgabe der Milch von den Konsumenten unverändert bleiben muß.

Alle Milch, die in den Verkehr gebracht wird, darf nach zweifelhaftem Stehen in einem Glasgefäße von 10 Zentim. Höhe und 5 Zentim. Durchmesser mit durchsichtigem Boden keinen Bodensatz zeigen.

§ 3.

Vom Verkehr ausgeschlossen ist:

- Milch, die wenige Tage vor dem Ablaufstermine und bis zum 6. Tage nach dem Ablaufstermine abgemolken ist;
- Milch von kranken Kühen, insbesondere solchen, die an Milchbrand, Umgefränge, Hautbrand, Tollwut, Rachen, Krankheiten mit Gelbsucht, Ruhr, Euterentzündungen, Blutvergiftung, namentlich Phänie, Septikämie, fauliger Gebärmutterentzündung oder anderen fieberhaften Erkrankungen leiden, sowie von Kühen, bei denen die Nachgeburt nicht abgegangen ist, oder bei denen fruchtbarer Ausfluß aus den Geschlechtsorganen besteht;

- Milch von Kühen, die mit giftigen Arzneimitteln, welche in die Milch übergehen (Arsen, Brechweinstein, Nieswurz, Opium, Eserin, Pikrokarpin und gleichwertenden Alkaloiden) behandelt werden;

- Milch von Kühen, welche an Euterentzündung oder an offenkundiger allgemeiner, mit starker Schwellung oder Durchfällen verbundener Tuberkulose leiden;

- Milch, welche fremdartige Stoffe, wie Eis, insbesondere irgendwelche chemische Konservierungsmittel enthält;

- Milch, welche blau, rot oder gelb gefärbt, mit Schimmelpilzen befallen, angeäuert, bitter, faulig, schleimig oder sonstwie verdorben ist, Blutröste oder Blutgerinnsel enthält;

- Milch von Kühen, die an Maul- u. Klauenseuche oder an Tuberkulose, welche nicht unter Ziffer d fällt, leiden, darf nur abgeköchelt oder sterilisiert in den Verkehr gebracht werden.

Saure und Buttermilch darf nicht aus Milch der in diesem Paragraphen bezeichneten Herkunft bereitet und nur unter richtiger Bezeichnung in den Verkehr gebracht werden.

§ 4.

Die Behälter, in denen Milch transportiert oder aus welchem sie verkauft wird, müssen mit deutlicher und unabweisbarer, dem Inhalte entsprechenden Bezeichnungen versehen sein; aufgekochte und angegebene Zettel sind nicht zulässig.

Standgefäße müssen in den Verkaufsstätten so aufgestellt sein, daß der Käufer die Bezeichnung lesen kann. Bei geschlossenen Milchwagen sind die Bezeichnungen auf der Wagenwand über der betr. Auslassöffnung anzubringen.

Die Behälter, in denen die Milch zum Verkauf gebracht wird, müssen den Namen der Milchwirtschaft tragen und mit Blonden verschlossen sein.

Es darf stets nur aus einer Kanne verkauft werden und erst, nachdem diese geleert ist, die Kanne an einer weiteren Kanne entfernt werden.

§ 5.

Hölzerne Gefäße sind nur zum Melken gestattet, zur Aufbewahrung und zum Transport der Milch dagegen verboten. Hierfür dürfen nur Gefäße aus solchen Materialien verwendet werden, die keinen nachteiligen Einfluß auf die Milch haben können. Insbesondere sind ausgeschlossen: Gefäße aus Kupfer, Messing, Zink ohne genügende Verzinnung, Tongefäße mit schlechter oder schadhafter Glasur, eiserne Gefäße mit Bleihaltigkeit oder schadhaftem Email.

Die Gefäße müssen gehörig rein gehalten, Standgefäße mittels festschließenden Deckels verschlossen, die aus dem geschlossenen Milchwagen leitenden Kupfernen oder messingenen Kränze gut vergütet sein und auch im Inneren stets rein gehalten werden. Sodaschluß darf bei der Reinigung der Gefäße nicht verwendet werden.

§ 6.

Die für den Verkauf bestimmte Milch darf nur in Kannen aufbewahrt werden, die stets sauber und ordentlich, insbesondere möglichst staubfrei gehalten, täglich

ohne Ausnahme ausgiebig gelüftet und kühl gehalten werden, nicht als Schlaf- oder Krankenzimmer dienen oder mit solchen in unmittelbarer Verbindung stehen.

Personen, welche an ansteckenden Krankheiten leiden oder mit derartig erkrankten Personen in unmittelbare Berührung kommen, dürfen sich in keiner Weise mit der Gewinnung, der Aufbewahrung, dem Transporte und dem Vertriebe der Milch beschäftigen.

Die melkenden Personen haben vor dem Melken Hände und Arme zu reinigen.

Herford, am 30. Juni 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Werner.

Vorstehende Abänderung wird nach Zustimmung des Magistrats und nach Genehmigung durch den Herrn Regierungspräsidenten zu Minden zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Herford, am 18. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Werner.

Lichtspielhaus Wittekind

Sonnabend, Sonntag, Montag erscheint:

Kinder haben zu diesen Vorstellungen Zutritt!



Beginn der Vorstellungen:
Wochen- und Sonntagsnachm. 3 Uhr.
Einlass 2 1/2 Uhr.

„Tirol in Waffen“ ist der bedeutendste Film, der jemals erschienen ist. Gerade in den heutigen schweren Tagen wird er jedes deutsche Herz begeistern in seiner Echtheit und Größe.

Die Todesszene wird durch ein Gesangsquartett hiesiger Herren begleitet.

Als Beiprogramm führen wir eine herrliche Naturaufnahme „Norwegisches Hochland“, sowie eine köstliche Komödie „Verfolgte Unschuld“ vor.

Beide Filme sind von der „Nordischen Films-Co.“

Wochen- und Sonntags: Anfang 3 Uhr.

Die Vorstellungen von „Tirol in Waffen“ finden präzise 3⁰⁰ Uhr, 5⁰⁰ Uhr, 7⁰⁰ Uhr und 9⁰⁰ Uhr statt.

Photographisches Atelier Alfred Nürnberger

vorm. Carl Fricke, Hofphotograph

nur Bügelstr. 11, am Alten Markt

empfiehlt sich zur

Anfertigung von modernen Photographien in feinsten Ausführungen

zu äußerst soliden Preisen.

Höchst idealisierte Damenbilder — Vergrößerungen auch nach alt. Bildern. — Aussenaufnahmen — Schnell-Lieferzeit
Befähigt mich im Atelier nur persönlich, Geschäftsstunden bis 8 Uhr abends.

Sarg-Magazin!

Sämtliche Leichenwäsche-Artikel.

Gehr. Henke, Elverdissersstrasse 76.
Fonier 536.

H. Klingsiek, Möbelfabrik und Sargmagazin

Herford, Lübertor u. Petersilienstr. 5.

Sargausstattungen in grosser Auswahl. ☎ Telefonruf 210.

Pandwirtschaftliche Winterschule zu Herford.

Der Unterricht an der Winterschule ist auf Dienstag, den 3. November, morgens 8 Uhr festgesetzt. Anmeldungen werden möglichst bald erbeten. Letztes Schulzeugnis, Geburts- und Impfschein sind beizufügen.

Der Direktor: J. B.: Prof. D. Murten.

Meiner verehrten Kundschaft zur Nachricht, daß ich das

Schuhgeschäft

und die

Reparatur-Werkstatt

meines verstorbenen Mannes in unveränderter Weise fortführen werde.

Indem ich für das meinem Manne erwiesene Vertrauen bestens danke, bitte ich auch ferner um geneigtes Wohlwollen. Ich werde für gute und prompte Bedienung bestens sorgen.

Hochachtungsvoll

Frau Minna Landre.

Brodenfammlung

Verkauf in der Schule Nhländstraße
Mittwoch, 21. Oktober, 2 Uhr nachmittags.



Markenräder kaufen Sie reell und preiswert bei
H. Corsmann, Göbenstraße Nr. 22.
Reparaturen werden in eigener Werkstatt sorgfältig prompt und billig ausgeführt.

Kriegsversicherungs-Anträge

nehmen wir während der Geschäftsstunden von Einzelpersonen sowie von Vereinen zur Weiterbeförderung an die Landesbank in Münster gern entgegen.

Stadt-Sparkasse zu Herford.

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma Heinrich Stubbe in Herford (Nr. 234 des Registers, am 14. Oktober 1914 folgendes eingetragen worden: Die Firma ist erloschen.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In unser Handelsregister, Abt. A, ist unter Nr. 549 die Firma: Dietrich Becking in Herford und als deren Inhaber der Kaufmann Dietrich Buffink-Becking zu Herford am 14. Oktober 1914 eingetragen.

Laßt Euch

Fotografieren!

für Eure Angehörigen im Felde.

Atelier für moderne Bildnisse:

Fernsprecher 244. Ad. Titzmeyer, Brüderstraße 34.

Jungmannschaften-Mützen 1.65 M.

Beamten-Mützen :: Uniform-Mützen

Feldmützen, weich und leicht

empfiehlt

H. Pracht & Co.,

Bäckerstrasse 7.

Zuschneider

finden sofort dauernde und lohnende Stellung bei

A. Ruben, Herford.

anthropisch, made, die zu meinen Umständen durch die
 Güte des alten Theiles entfiel. Neben
 heit an Danks und machen Sie nicht weiter
 Späterdinge in die Umgebung, die mit überhaup selbst

Die erwahte durch ein Gekopfer auf der Kreuze, um
 fah baroff mit Koppengien mehr ein. Der beidte
 die Koppengien mit dem Koppengien mit dem Koppengien
 Kopp auf den Kopp und sie in einen feilen Schlo
 derfell.

ihren Klippensteilfronten an das Leben eines Mannes in der Welt der Klippensteilfronten. Ich bin

und das Blut kann ihm aus vielen Adern über das
Gesicht.

(Schluß folgt.)